

Rabener Anzeiger

und

Zeitung für Heifersdorf,

Groß- und Kleinölsa, Obernaundorf, Hainsberg, Eckersdorf, Coßmannsdorf, Lübau, Borlas, Spechtritz etc.

Nummer 8.

Donnerstag, den 21. Januar 1897.

10. Jahrgang.

Aus unserer Gegend.

Es ist in letzter Zeit mehrmals vorgekommen, daß Solinger Versandfirmen, die sich für Fabriken ausgeben, an Privatländschaft Stahlhaken — als Scheren und Messer — senden, ohne dazu irgend welchen Auftrag erhalten zu haben. Diese Sachen werden dem Publikum mit 2,30 M. berechnet, während man dieselben in jedem Eisenwaarengeschäft für 2 M. ausfinden kann. Das Publikum ist mit der Behandlung unverlangt zugesandter Gegenstände noch zu wenig betraut, so daß es glaubt, dieselben behalten und bezahlen zu müssen. Es liegt nun in jedermanns Interesse, diesem Unwesen dadurch zu steuern, daß man die Sachen entweder bei sich liegen läßt, bis daß die Versandfirma sich gezwungen sieht, den Empfänger um Rücksendung zu bitten, oder daß man sie sogleich unfrankirt der Firma zurückschickt, da dieselbe kein Recht hat, jemandem unverlangte Dinge auf den Hals zu schicken.

Die Sonn- und Feiertage des Jahres 1897. Von den 365 Tagen des Jahres 1897 sind 66 Sonn- und Feiertage; also mehr als ein Sechstel des Jahres entfällt auf Ruhetage. Dafür sind die Doppelfeiertage selten. Abgesehen von Ostern, Pfingsten und Weihnachten giebt es keinen Doppelfeiertag. Der Ostermontag fällt auf den 18. April. Der Fasching dauert bis zum 3. März, zählt also im ganzen 55 Tage. Das Jahr 1897 ist arm an Himmelsereignissen. Es giebt keine Mondfinsternis, und von den beiden Sonnenfinsternissen ist in unserer Gegend nichts zu sehen. Die erste Sonnenfinsternis, am 1. Februar um 6 Uhr 24 Minuten, ist nur in Mittelamerika, einem Theile von Südamerika und australischen Küsten, die zweite am 29. Juli nur in Theilen von Afrika und Amerika sichtbar. Jahresregent ist der Mars, der das Renommee hat, daß die von ihm regierten Jahre „trocken und wenig fruchtbar“ sind.

In einem Steinbruch am Blaueberg bei Kreischa verunglückte dieser Tage der Steinbrecher Geißler aus Lungwitz dadurch, daß bei dem Versuche, aus dem Bohr-

loche einen Schuß zu entfernen, der letztere sich entlud und den Geißler schwer am Kopfe verlegte.

Aus dem Privatleben der Kaiserin von Rußland theilt eine englische Frauenzeitung, Ladies Realm, angeblich aus unterrichteter Quelle eine ganze Reihe von Einzelheiten mit. Nach einer Schilderung des äußerlich kalten und überaus ernsten Charakters der jungen Fürstin, die sich im engsten Kreise jedoch als herzlich und muthwillig offenbart, berichtet der Verfasser: Für das englische Landbauleben mit seiner Zwanglosigkeit schwärmend, hat die Kaiserin auf die erdrückende Pracht der großen Paläste St. Petersburg und Zarsoje Selo's verzichtet und sich ein trauliches Nest im Peterhofpark eingerichtet. Zu diesem von einer hohen grünen Heide umgebenen Plage haben nur die in höchster Günst liegenden Staatsmänner und Damen Zutritt. Aus demselben Grunde größerer Ungenügsamkeit und eines gefunden Aufenthalts für die Großfürstin Olga hat die Kaiserin in Zarsoje Selo statt des alten 800 Fuß langen Residenzschlosses den kleinen inmitten des Waldes gelegenen Alexanderpalast zur Wohnung genommen. Die Lieblingsbeschäftigung der Zarin in ihrer Zurückgezogenheit ist, nächst der Sorge um die Tochter, Zeichnen und Aquarelliren, und zwar pflegt sie einen lustigen, wenn auch höchst gefährlichen Zweig der Malerei: die Karrikatur. Während sie mit ihren Hofdamen plaudert, fliegt die Feder über den Zeichenblock. Eines Tages, als der Kaiser von der Jagd zurückkehrt, überrascht er die Kaiserin hierbei und fragt sie, was sie zeichne. „Karikaturen, wie gewöhnlich.“ Lustig besteht der Gemahl darauf, zu sehen, was sie zu Wege gebracht hat. Der erste, auf dessen Bild des Zaren Blick fällt, ist ein in sicheren Strichen skizzirter, untersezierter, kleiner, nervöser Herr mit dunkeltem Gesicht, grauem Schnurrbart, ein großes Portefeuille des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Arm: Fürst Lobanow. Er ist in dem Augenblicke gezeichnet, da er an einem offiziellen Dienstag zur Audienz zum Zaren eilt. Die nächste Zeichnung ist die Jung-Tschang in der gelben Reitjacke auf dem letzten Hof-

ball; dann kommt die lustige Gestalt eines rothwangigen, unbelegten Kofaden-Obersten, der, mit Händen und Füßen nach allen Richtungen strampelnd, einen wilden Walzer aufführt, während ihm als Gegenpart seine Tänzerin, die Kaiserin selber, kühl und majestätisch gegenüber steht. Dann Prinz Nelidoff mit seinem affectirten Stirnrunzeln und seinen großen Bartcoteletten. Hierauf eine flüchtig hingeworfene Wasserfarben-Skizze des englischen Botschafters O'Connor mit seinem feierlichen Laternengeficht, dem schönen ernsten Auge, dem Sammelcotelette-Bart und schlenkernden Gang. Der Kaiser unterhält sich ausgezeichnet. Aber nun verlangt er plötzlich, selber karrirt zu werden. Die Kaiserin weigert sich zuerst ganz entschieden. Schließlich kann sie aber den Schmeicheleien des Kaisers nicht länger widerstehen. Das Ergebnis ist geradezu verblüffend: Der Zar ist als ein feierliches, bartgeschmücktes aber kahlköpfiges Baby in langen Kleidern, auf einem hohen Stuhle sitzend, dargestellt, das von einem dichten Haufen von Verwandten, Großfürsten und Großfürstinnen mit geschwungenen Saugflaschen umgeben ist, von denen jedes ihn in seiner eigenen Weise füttern will. Angesichts dieser Wirthschaft fängt das Kind an zu schreien. Der Humor der Skizze liegt auf der Hand.

Ein giftiger Vogel. Einen höchst sonderbaren Vogel haben die Forschungsreisenden auf Neu-Guinea entdeckt. Es ist eine von Eingeborenen mit dem Namen Kipindoo bezeichnete Art, der von den Zoologen die Benennung „Todesvogel“ gegeben wurde. Eine Fleischwunde von dem scharfen Schnabel dieses unheimlichen Vogels erzeugt folternde Schmerzen in allen Gliedern und Muskeln, Verlust des Gesichts, des Gehörs und der Sprache, worauf nach Krämpfen und Nachschmerz sich schließlich Genickschmerzen und schließlich Tod einstellen. Der Biss dieses Vogels ist also ebenso giftig wie der der gefährlichsten Giftschlangen.

(Nachdruck verboten.)

Meine officiële Frau.

Roman von Col. Richard Henry Savage.

Diese Bemerkung über das Gepäd machte mich auf eine neue Schwierigkeit aufmerksam, denn es fiel mir ein, daß ich nur einen gemeinschaftlichen Gepäd für uns beide hatte, und daß alle Koffer der Dame nach St. Petersburg eingeschrieben waren. blieb sie nun in Wilna zurück, so eröffnete sich mir eine liebliche Perspektive auf neue Lügen und Gesetzesübertretungen.

Der Oberst plauderte weiter und zeigte seine Neugierde, unsere Petersburger Adresse zu erfahren, ganz offen, indem er die Hoffnung ausdrückte, uns dort wieder zu treffen.

Als seine Fragen immer deutlicher wurden, bewunderte ich den echt weiblichen Takt, mit dem meine Pseudogattin seiner Neugierde eine höfliche Ermüdung entgegensetzte. Ihre Versuche, darn und wann ein anmuthiges Gähnen zu unterdrücken, waren so unzweideutig, daß unier Gast mit sehr viel Lebensart bemerkte: „Nun will ich aber gehen und sehen, ob ich nicht Jemand zu einer Partie Piquet aufreiben kann, — die gnädige Frau bedarf der Ruhe.“

Sobald die Thür hinter ihm geschlossen war, wendete ich mich zu Helena, um ihr die neue Verwickelung wegen des Gepädes mitzutheilen, aber zu meinem Staunen sah ich, daß sie sofort eingeschlafen war.

Ach wie lieblich und selbstvergessen lag sie da! Ihr anmuthvolles Haupt, von einem blauen Kissen gestützt, war etwas nach hintenüber gesunken und ermüdete einen Blick auf den herrlichen Hals, der in dem durch das Fenster hereinfallenden Sonnenschein wie Elfenbein glänzte. Ihre rothen Lippen waren leicht geöffnet und zeigten zwei Reihen weißer Perlen, während der kleine Fuß, der unter den Falten des Rockes vorquollte, dem verführerischen Bilde einen gewissen pikanten Reiz verlieh.

Während ich so in den Anblick der schlafenden Schönheit versunken dasah, benedete ich Dich Gaiues mehr als je.

Sold's vollkommene Ruhe durfte nicht gestört werden; ich sah, daß das arme Kind nach all den Aufregungen der letzten zwei Stunden dringend der Ruhe bedürftig, und zog sorglich den Vorhang zu, um ihr Anlig vor den Sonnenstrahlen zu schützen; dann wandte ich mich ab und verfuhrte mich mit Hilfe eines Romans dies Bild aus dem Sinn zu schlagen. Aber so französisch und so gepfeffert

er auch war, vermochte er mich doch nicht zu fesseln, und immer wanderte mein Blick zu der schlafenden Schönheit hinüber, zu diesem Weib, das ich seinem Gatten zuführte, zu dem Weib meines alten Stubenkameraden. Nein, ich durfte ihrer Lieblichkeit nicht mehr gedenken! Ich versuchte sie aus meiner Einbildungskraft zu verschleppen, indem ich nicht mehr zu ihr hinübersah, ja sogar, indem ich meines fernem Weibes in Paris gedachte, aber immer wanderten meine Blicke zu der Schönen zurück.

Nach einer Weile wurde durch eine unbewusste Bewegung ihre Haltung noch entzückender als zuvor; ihre Schönheit erschien noch träumerischer und herückender, und mit der Bluth eines Jünglings drückte der Veteran einen Kuß auf die weiße Stirn vor ihm und die Schöne fuhr empor.

Ich lachte und rief: „Was würde Dich Gaiues dazu sagen?“

„Doch Sie das wohl verdient haben,“ sagte sie und stimmte in mein Lachen ein, „weil Sie so trefflich für seine Frau gesorgt haben. Wahrhaftig, ich habe Sie so lieb, wie wenn Sie mein — Bruder wären.“

Als aber ihr Auge dem meinigen begegnete, wendete sie sich in reizender Verlegenheit ab.

In diesem Augenblick klopfte der russische Oberst an die Thür.

„Sie sind so lustig,“ sagte er, als er eintrat, denn unser Gelächter hatte sein Ohr erreicht, „bitte lassen Sie mich an ihrer Heiterkeit theilnehmen.“ Und damit fing er wieder an, Frau Gaiues mit einer Galanterie zu huldigen, die mein Blut in Wallung brachte.

„Es ist Dich Gaiues gegenüber meine Pflicht,“ dachte in einer Anwendung von tausendfacher Entrüstung, „eine Frau vor der senilen Huldigung dieses russischen Don Juans zu schützen!“ Die Verachtung, die ein verliebter junger Fünfundvierziger bei solchen Gelegenheiten für einen aufmerksamen alten Sechziger hegt, ist nämlich geradezu schrecklich.

Um meinen Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen, begann ich nun furchtbar mit Frau Gaiues zu kokettiren an und erwies ihr tausendundeine eheliche Aufmerksamkeit mit weit mehr als dem Feuer eines Ehemannes. Ich bestand darauf, ihre niedlichen Füßchen seien kalt, und wickelte sie in meine Reisendecke; auch wollte ich durchaus nicht zugeben, daß sie bequem läge, und schob ihre Kissen mit der Andacht eines seit zehn Minuten verheirateten Mannes zurecht, und bei jeder dieser Aufmerksamkeiten rief ich: „Was würde Dich Gaiues dazu sagen?“ so daß das liebe, unschuldige Geschöpf zur größten Verwunderung

des Oberst immer wieder in ein schallendes Gelächter ausbrach.

Da auch der Oberst sehr aufgeräumt war, verbrachten wir unsere Zeit ganz lustig mit einander, bis die Lichter von Nowno in Sicht kamen und wir in den Bahnhof einfuhren, wo der Ruffe ausrief: „Ich muß mich nun von Ihnen trennen, aber Sie haben Zeit, eine Erfrischung einzunehmen — Sie müssen mit mir Thee trinken. Ich nehme keine Absage an, mein lieber Herr Oberst Lenox! Sie und Ihre Frau Gemahlin müssen heute Abend meine Gäste sein!“

„Gewiß, sehr gern,“ rief die gnädige Frau und stützte sich leicht auf seinen Arm, während ich hinter ihnen drein ging und bemerkte, daß Frau Did Gaiues reizende Gestalt allgemein bewundert wurde, denn ihre Schönheit besaß jenen wunderbaren Zauber, der das Auge der Menge auf sich zieht, und als wir in den hell erleuchteten, vollen Speisesaal traten, folgten gar manche Blicke der ertragen suchen, aber ein „Lebewohl“ ginge über meine Gatten, mit Reid.

Einen Augenblick später thronte meine Grenzkonigin an einem äppig besetzten Tisch, und nach dem sehr guten Abendessen trank unser Wirth in dem in Rußland stets bereiten gelbgefügten Cliquot auf das Wohl der gnädigen Frau und sagte: „Ich kann mich nicht für immer von Ihnen trennen! Ein „Auf Wiedersehen“ werde ich zu ertragen suchen, aber ein „Lebewohl“ ginge über meine Kräfte!“

Nun stand ich schon wieder einem neuen Dilemma gegenüber; ohne unhöflich zu sein, konnte ich ihm meine Petersburger Adresse nicht verschweigen; wenn er aber kam und mich besuchte und ohne die Anziehungskraft traf, die ihn zu diesen Besuchen veranlaßt hatte, wie sollte ich ihm dann das Verschwinden meiner angeblichen Gattin, der bewunderungswürdigen Frau Gaiues, erklären?

Aber die rasch bereitete Harmlosigkeit meiner Begleiterin kam mir zu Hilfe. Lächelnd blickte sie in Petros's fragendes Gesicht und bemerkte: „Wir werden uns ungemein freuen, Sie im Hotel de l'Europe zu sehen. Vergessen Sie ja unsern Namen nicht: Oberst Arthur Lenox und Frau — schreiben Sie ihn, bitte, in Ihr Taschenbuch, denn sonst haben Sie uns gewiß schon im nächsten Augenblick vergessen.“

Die Augen des Tartaren sagten ihr mehr als deutlich, er werde ihrer stets gedenken.

„Sie vergessen, gnädige Frau,“ seufzte der süßliche Krieger, als er aufstand, „das ist ganz unmöglich! Sie kennen das russische Herz noch nicht!“ (Fortsetzung folgt.)